

# Propheten und Grenzgänger

Was muss man tun, um es als Musiker zu Ruhm und Ehre zu bringen?  
Ausziehen und das Fürchten lernen ist ein guter erster Schritt.

Ruth Hafen  
Spracharbeiterin

\ Am 26. Februar 2014 geht eine musikalische Ära zu Ende. Paco de Lucía, 66, bricht beim Spielen mit seinen Kindern am Strand in seiner Wahlheimat Mexiko zusammen und stirbt kurz darauf im Spital an einem Herzinfarkt. Undenkbar: Paco de Lucía, der schon seit Jahrzehnten den Ruhm des unsterblichen Gitarren-gottes mit sich herumgeschleppt hat, ist tot.

\ Der für viele grösste Gitarrist aller Zeiten hat seine Musik, den Flamenco, hinausgetragen in die ganze Welt und sie dort mannigfach zum Blühen gebracht. Was vor seiner Zeit von Bewahrern der schönen und guten Kultur – darunter auch namhafte Vertreter der klassischen Gitarre wie Andrés Segovia und Narciso Yepes – gerne als regionale, gar minderwertige Musik von Südspaniern mit eher beschränktem Bildungshorizont abgetan werden konnte, wird salonfähig. Der Gitarrist aus Algeciras bringt den Flamenco von der Kaschemme ins Opernhaus. In einer der vielen Sondersendungen zu seinem Tod umfasst ein Kritiker Leben und Wirkung von Paco de Lucía lapidar: «Vor Paco war der Flamenco ein platter, öder Landstrich. Dann kam Paco. Und heute haben wir in ebendiesem Land Strassen, Autobahnen, Flughäfen.»

\ Im Flamenco seit Jahrzehnten unerreichter Übervater, mit dem sich niemand messen kann oder will, arbeitet der stets bescheiden gebliebene und den einfachen Dingen des Lebens zugewandte Künstler mit jedem seiner Alben an der Anerkennung seiner Kunst auf globaler Ebene. Er revolutioniert ihn, verleibt ihm neue Instrumente ein, erst das peruanische Cajón, dann die Querflöte, das Saxofon, den E-Bass, die Mundharmonika. Er ist neugierig, bandelt mit Artfremden (etwa aus Brasilien oder dem Maghreb) an und integriert es in seine Musik, die zuvor über Jahrhunderte in Andalusien herangewachsen ist, wie wenn es schon immer dorthin gehört hätte. Dass der Flamenco 2010 ins immaterielle Kulturerbe der Menschheit aufgenommen wurde, dürfte



auch sein Verdienst sein. Schliesslich hat Paco de Lucía das erreicht, was nur wenigen glückt: Er ist schon zu Lebzeiten ein anerkannter Prophet im eigenen Land geworden.

\ Doch um das zu erreichen, muss er erst einmal das tun, was alle tun müssen, wenn sie wachsen wollen. Er muss ausziehen, um das Fürchten zu lernen. Das tut er, indem er für sich komplettes Neuland betritt und mit Jazzgrössen wie John McLaughlin und Al di Meola die Bühne teilt. In «Light and Shade», einem Dokumentarfilm des Deutschen Michael Meert, beschreibt de Lucía «die nächsten 15 Sekunden» als traumatischen Zeitabschnitt, geprägt von der überwältigenden Angst davor, den Schritt ins Leere zu tun und in der ihm unvertrauten Kunst der Improvisation mit Jazzmusikern zu bestehen. Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist ein Meilenstein der Musikgeschichte: Das 1981 erschienene Album «Friday Night in San Francisco» gilt als das bekannteste Live-Akustikgitarren-Album überhaupt.

\ Doch was geht uns dieser Flamenco in der Schweiz überhaupt an? Einiges. Seit den Sechzigern kommen spanische Migranten in die Schweiz, viele aus dem traditionell armen, strukturschwachen Süden. Sie schufteten tagsüber auf den Baustellen des Schweizer Wohlstands, abends und am Wochenende versuchen sie, in einer der vielen *casas de España* oder *peñas flamencas* ihr Heimweh zu bewältigen, bei *cerveza* und *cante*, Bier und Flamencogesang. Sie sind Amateure und nennen sich Antonio de Huelva oder Ramón de Sevilla. Bald schon folgen ihnen Gastarbeiter anderer Art, Profigitarristen aus Spanien, es entstehen die ersten Tanzschulen, in die bald vor allem Schweizer Frauen strömen. In den Achtzigern setzt der Boom vollends ein, auch befeuert von Filmen von Carlos Saura («Bodas de Sangre», 1981, und «Carmen», 1983). Heute hat sich der Flamenco in der Schweiz solide verwurzelt, das Angebot ist ansehnlich, und vor allem in den Grossräumen Zürich und Bern, aber auch in der Ro-



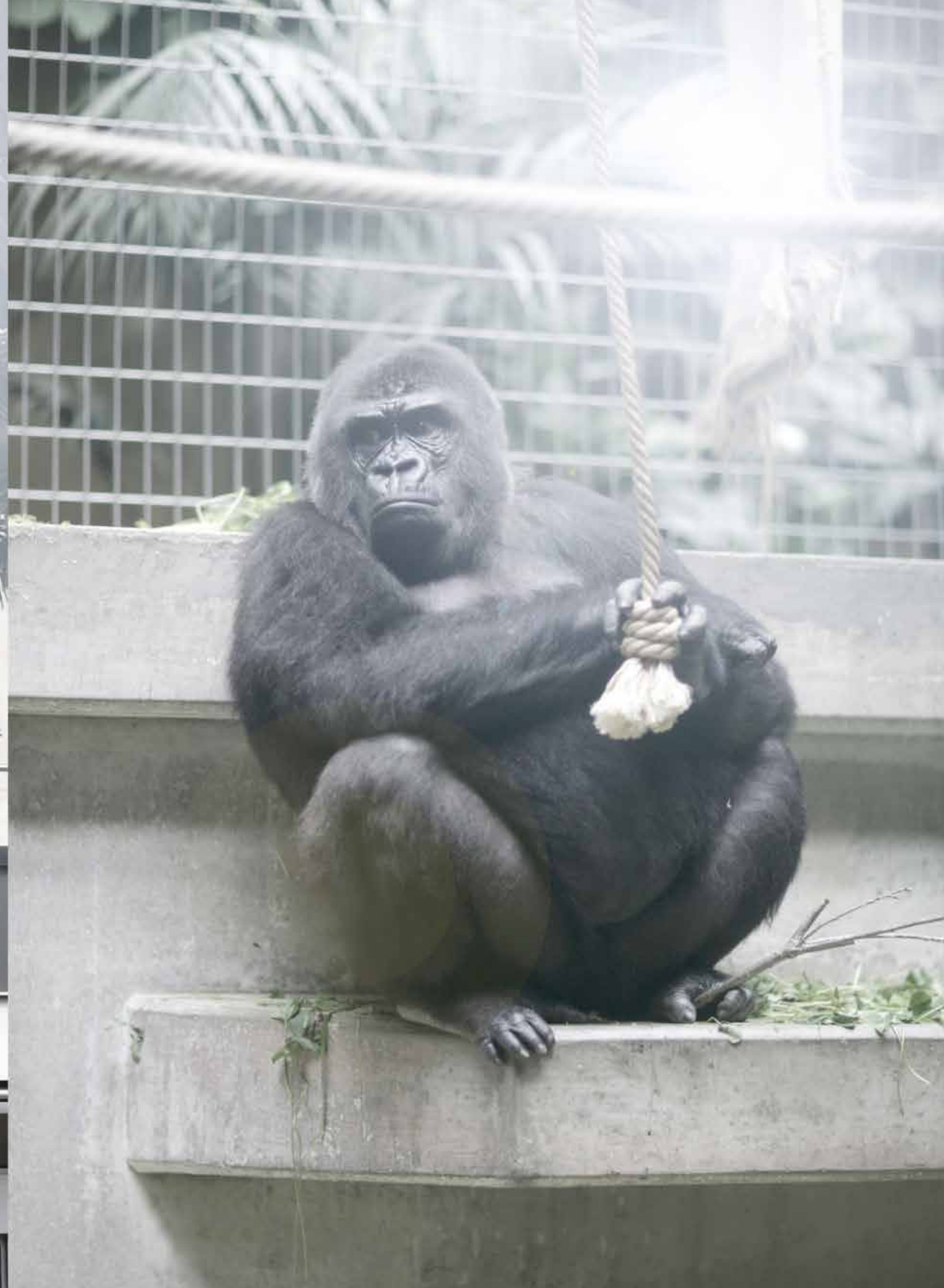
mandie, vergeht wohl kein Wochenende ohne eine Flamenco-veranstaltung mit variierendem künstlerischem Niveau.

\ Eine Frau hat sich im Schweizer Flamenco auf höchstem Niveau besonders hervorgetan: die Aargauerin Brigitta Luisa Merki, deren Tanzcompagnie Flamencos en Route dieses Jahr dreissig wird. Brigitta Luisa erhielt für ihr Schaffen 2004 den Hans-Reinhart-Ring, die höchste Auszeichnung im Schweizer Theaterleben. Merki reist auch nach all diesen Jahren regelmässig nach Spanien an die Quelle, hält sich in der Szene auf dem Laufenden und sucht nach neuen Talenten. Die Choreografin geht bei ihrer Arbeit oft an die Grenzen, und sie überschreitet sie gerne, auch musikalisch. Im gemeinsam mit dem international renommierten Schweizer Eos Guitar Quartet erarbeiteten Programm «Círculo mágico», für das Carmen Linares, Spaniens Königin des *cante flamenco*, gewonnen werden konnte, verweben die Künstler Flamencogesang, Flamencotanz und klassische Gitarre und führen das Programm 2005 am Lucerne Festival auf. Wieder hat es der Flamenco auf eine renommierte Bühne geschafft.

\ Unsere Welt, mit all ihren Möglichkeiten des virtuellen und realen Reisens, lädt geradezu dazu ein, zwischen verschiedenen Kulturräumen hin und her zu springen, da einmal eine Prise zu nehmen, dort ein Häppchen zu probieren. Wer es wirklich zu etwas bringen will, wer weiterkommen will auf dem Weg zum anerkannten Propheten, der soll an die Quelle reisen und dort bis zum Hals ins fremde Gewässer eintauchen, ein Zehenbad auf YouTube reicht hier bei Weitem nicht aus. Um beim Flamenco zu bleiben: Nur wer auf dem Weg in die spätnachmittägliche Gitarrenstunde bei vierzig Grad durch die Gassen von Sevilla, Jerez oder Córdoba geschlichen ist, die Fingernägel in Fetzen vom vielen Tanzbegleiten, den Magen Feuer und Flamme von zu viel Bier und Frittierfett, den Kopf betäubt von zu wenig Schlaf – weil sich der Flamenco ja nachts wohlfühlt und nicht zur Matinee

taugt –, nur der kann von sich sagen, er habe aus der Quelle getrunken. Manchmal ist lernen auch leiden.

\ Szenenwechsel von Sevilla nach Luzern: Julio Azcano ist einer, der den Kulturraum im grossen Stil gewechselt hat: vom argentinischen Mar del Plata nach Luzern. Hier lebt und arbeitet der Gitarrist seit zehn Jahren. In Argentinien hat er klassische Gitarre studiert und sich in der dortigen Gitarrenszenen einen Namen gemacht, an der Hochschule in Zürich erwirbt er später das Jazzdiplom. Vergleicht er den Schweizer und den argentinischen Kulturraum, fällt ihm auf, dass es hier weniger ein im Alltag geteiltes Schweizer Liedrepertoire gibt. Natürlich seien in seiner Kindheit – er wird 1976, zu Beginn der bis 1983 dauernden Militärdiktatur geboren – sogenannte nationale Musikrichtungen wie Tango und Folklore gefördert worden; doch falle ihm grundsätzlich auf, dass die argentinische Musik in seiner Heimat eher ein verbindendes kulturelles Gut sei. Und trotzdem, unterstreicht Azcano, sei das Risiko eines Musikstudiums in Argentinien bedeutend grösser, da es nicht so viele respektive schlecht bezahlte Arbeitsmöglichkeiten gebe: «Wenn du in Argentinien Musik studierst, muss du dich voll und ganz dafür einsetzen – wenn nicht, kannst du mit deinem Diplom nachher wenig anfangen.» Julio Azcano hat etwa, um bei einem renommierten Dozenten in Buenos Aires eine Stunde Unterricht zu nehmen, einmal in der Woche zehn Stunden Hin- und zehn Stunden Rückfahrt im Zug auf sich genommen. Hier in der Schweiz seien die Rahmenbedingungen für ein Studium im Vergleich viel bequemer. «Die Studenten müssen sich tendenziell weniger mit der schwierigen beruflichen Realität auseinandersetzen – es gibt Stipendien, sie haben viel mehr Zeit zum Üben und der Zugang zu renommierten Dozenten ist selbstverständlich.» Er erinnert sich, dass er einmal einen Workshop bei einer Jazzkoryphäe besucht habe und extra früh dort gewesen sei, um auch ja einen Platz zu ergattern,



aber schliesslich seien nur etwa fünf Studenten eingetrudelt. «Man stelle sich das vor: so eine Möglichkeit, und nur so wenig Leute!» Was gelehrt werde, sei grundsätzlich in beiden Ländern durchaus vergleichbar, aber das Unterrichtsmaterial und überhaupt die Infrastruktur seien in der Schweiz viel besser.

\ Azcano, der seit 2013 Mitglied des Eos Guitar Quartet ist, setzt sich auch in seiner neuen Heimatstadt Luzern für sein Instrument, seine Musik ein. In Argentinien, wo einem nichts geschenkt werde, habe er gelernt, die Dinge selbst anzupacken. Hier, in einer anderen Kultur, mit einer anderen Sprache, ohne den garantierten Rückhalt von Familie und Jugendfreunden, müsse man bereit sein, sich neu zu erfinden. «Ich konnte enorm wachsen durch den Kontakt zu Europa.» Er wolle den Ort, wo er wohne, auch beleben, mit den eigenen Erfahrungen anreichern. «Wenn ich schon überall auf der Welt mit Musikern wie Javier Giroto oder dem Eos Guitar Quartet auftrete, wieso dann nicht auch dort, wo ich wohne? Wieso nicht in dem Café, in dem ich immer meine Pause mache?» Er habe das grosse Bedürfnis, seine Musik mit denen zu teilen, die mit ihm lebten, er wolle sie einbeziehen. «So kann ich meine Identität zwischen den Kulturen über meine Musik ausdrücken.» Und so das Internationale und das Regionale in Dialog treten lassen.

**Ruth Hafen (\*1967)** lebt und arbeitet in Zürich. Sie hat dort an der Uni Anglistik, spanische Literatur und Publizistik studiert und mit dem Lizentiat abgeschlossen. Schon ihr erster Job als Schülerin hat sie ins Musikbusiness geführt, aber nicht auf, sondern hinter die Bühne. Mit ihrem Mann und Lieblingsgitarristen streitet sie gerne darüber, ob es gut sei, Bachs Chaconne BWV 1004 in der Transkription für Gitarre zu spielen. Als Puristin in dieser Angelegenheit hat sie natürlich die besseren Argumente.